

Das Suchmaschinen-Dilemma

Oder: Wissen macht dumm

Informations- und Kommunikations-Ära? Wissensgesellschaft?
 Das Gegenteil von dem, was wir annehmen, dass es uns nützt,
 hat längst Überhand gewonnen: die Entropie des Wissens,
 also die Auflösung aller Ordnung in Lehre, Moral und Meinung.
 Wir leben im Zustand der kollektiven Verblödung.
 Relativ gesehen jedenfalls.

*«Wissen nennt man den Zustand,
 wenn man aufhört zu forschen.»*

Das Wissen der Welt verdoppelt sich binnen Jahresfrist. Über 90 % aller Dokumente, auf denen Wissen gründet oder mit dem es weitergegeben wird, sind heute digitaler Art. Mehr als die Hälfte aller Wissensfakten und -Gedanken sind in irgendeiner Form im Internet zugänglich. Im Durchschnitt sind statische Dokumente (also Inhalte, die nicht kurzfristig in Datenbanken aktualisiert werden) in weniger als einem halben Jahr in Teilen „unwahr“. Zu symbolischen 99% wissen die Leser nicht, welche. Die Informationsmenge, die wir heute durchschnittliche beruflich (wie auch zuweilen privat) zu bewältigen haben, entspricht heutzutage monatlich einem Jahrespensum vor gut einer Dekade. Wir müssen in einem Monat soviel Informationen bewältigen, wie vor 10, 15 Jahren im gesamten Jahr. Je mehr Informationen wir haben, desto weniger wird davon wahrgenommen. Beispiel: Als gültig und richtig, relevant und überhaupt existent wird nur wahrgenommen, was am Anfang der Ergebnisseiten von Suchmaschinen steht. Der Rest des Wissens bleibt im Dunkeln.

Von Universalgelehrten hin zu den Experten und Fach-Leuten

Es ist noch keine 20 Jahre her, da funktionierte „Wissensverwertung“ in allen Industriegesellschaften der Welt noch völlig anders als heute.

Auf das Problem, welches heute besteht, hat sich niemand vorbereitet. Es wird sogar noch gar nicht richtig wahr genommen. Und ist doch nicht nur von elementarer Bedeutung, sondern beginnt bereits – wie ein unsichtbarer Krebs im Körper – mit einer Verminderung der geistigen Vitalität der sich für wissend und aufgeklärt haltenden Menschheit. Immer mehr „machen mental schlapp“.

- ▶ Denn wir laufen in eine dramatisch anwachsende relative Unwissenheit – unser Anteil an dem, was wir wissen könnten oder sollten bzw. müssten wird mit jedem Tag sehr viel kleiner.
- ▶ Mit jedem Tag verlieren wir alle, ausnahmslos, mehr und mehr den Anschluss an die Realität. Wir versinken, als hätten wir kollektiv Alzheimer, in immer individuellere Traumwelten, die miteinander nicht mehr kompatibel sind. Wir fallen zurück in Kindlichkeit: die Beschränktheit der relativen Unerfahrenheit.
- ▶ Daraus ergibt sich ein paradoxes Phänomen: Je mehr wir wissen, desto weniger verstehen wir uns gegenseitig. Weil unser jeweiliges Wissen von dem eines jeden anderen Menschen teils extrem verschieden ist. Obwohl wir alle „wissend sind“, „wissen wir nicht, wovon der andere überhaupt

redet“. Verständigung scheitert an differentem Vor-, Teil-, Halb- und Unwissen in einer jeweiligen Sache. Obwohl – dies ist ein höllisches Paradoxon – jeder der sich nicht Verstehenden gleichzeitig Experte sein kann!

- ▶ Kollektives Wissen gibt es kaum noch. Damit entfällt, was Völker und Kulturen, Lebensgemeinschaften und soziale Ordnungen über Jahrtausende zusammengehalten hat. „The community of one“, das Volk der Ichlinge ist längst Realität geworden. Jeder ist sein eigener Kosmos.
- ▶ Die Globalisierung und die Informations-Ära sind also zugleich das Ende jeglicher kollektiver Geisteshaltung. Die Individualität führt zur Aufhebung von menschlichen Bindungen und der Chance, sich auf tolerantem Wege zu verständigen. – *Was den Schluss nahe legen könnte, ein so vehement konservativ-dogmatischer Papst der röm.-kath. Amts-Kurie, Benedikt XVI. alias Josef Ratzinger könnte am Ende mit seinem Verbot absolut Recht behalten, „modern“ zu sein, indem man beliebig dem Zeitgeist nachgibt. Und statt dessen die Werte der Gemeinschaft den Eogtrips der Jetztzeit entgegengesetzt. Es wäre ein Treppenwitz der Welt- und Wissenschaftsgeschichte ersten Ranges.*

„Wer sucht, der findet“, das gilt nicht mehr

Die Suchmaschinen des Internets sind alles andere als der Grund dafür. Doch sie sind ein anschauliches Beispiel, wie dieses Versagen bisheriger Modelle und Techniken des Wissens-Erwerbs zusammenbrechen.

Und noch ein scheinbar fundamental-bewährtes System bricht derzeit krachend zusammen, wird nutzlos, erfüllt nicht mehr im Ansatz seine ursprünglich gedachte Aufgabe: Das System Schule.

Bis vor kurzem hat man den angeblichen Satz eines römischen Denkers als die verklarte Formel für Sinn und Zweck, Nutzen und Segen der schulischen Ausbildung mit der Inbrunst tiefster Überzeugung bis zum Erbrechen rezitiert: *non scholae, sed vitae discimus* („Nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir“).

Das war horrender Blödsinn und wird es immer mehr. Denn erstens hat Lucius Annaeus Seneca (1–65 n.Chr.), Philosoph, Dramatiker, Naturforscher, Staatsmann und Stoiker genau das Gegenteil gesagt: *non vitae, sed scholae discimus*. Als Anklage gegen die existenten Umstände. Zweitens ist damit nicht die Grundschule gemeint, wie wir sie heute kennen, sondern die Philosophenschule. Philosophie lernen ist etwas völlig anderes, als Grundwissen zu lernen.

Drittens, und das ist wirklich epochal-revolutionär anders, völlig neu in dieser Welt:

- ▶ Wir können nicht mehr präventiv lernen. Erst mal „jede Menge“ Wissen aneignen und dann abwarten, ob wir es verwenden können. — Doch noch weiß keiner so recht, was denn unabdingbares Basis-Wissen sein soll, was alternativ-optionales „Mehr-Wissen“.
- ▶ Wissenserwerb hört nie auf. Man kann nicht mit dem, was man in der Schule gelernt hat, sein Leben lang auskommen. „Life long learning“, „Learning on demand“ sind unabdingbare Zwänge geworden. Wer dem nicht folgt, fällt beruflich abrupt in die Bedeutungslosigkeit.
- ▶ Wir wissen nicht mehr, wo die Quellen sind, aus denen wir schöpfen könnten, sollten, müssten. Es gibt keinen Ort mehr, keine zentrale Bibliothek, in der alles Wissen der Welt zusammengetragen ist: keine Universität, die Universalgelehrte ausbilden könnte.

Oder doch? Ist das nicht das Internet? Nein!

Eine Schule ohne Lehrer ist nicht denkbar. „Learning by doing“ ist zwar ein netter Satz und eine phantastisch funktionierende Methode – aber immer nur unter Anleitung! Ansonsten muss die Regel nämlich „try and error“ heißen, lernen durch Versuch und Irrtum. Ein mühsamer Weg. Der

keineswegs auch nur annähernd garantiert, dass man zu einem nützlichen Erfolg kommt. Denn wenn das so wäre, wäre die Welt voller Erfinder und hochkluger Philosophen: Mit jedem Jahr Lebensalter nähme die Weisheit jedes Menschen dramatisch zu. Die Erfahrung lehrt: so ist das nicht ... – milde ausgedrückt.

Aber keine Sorge, sagen sich viele, einfach ein paar Begriffe in eine Suchmaschine getippt und schwupps! ist schon alles im Internet gefunden. Doch:

► **Finden kann nur, wer bereits weiß, wie (in etwa) die Frage auf eine Antwort lauten sollte.**

The screenshot shows a Google search interface with the query 'ich will glücklich werden'. The search results are displayed in a list format. The first result is 'Lebenskunst. Glücklich sein' from www.oekosophie.de/html/body_lebenskunst_glu... with a snippet: 'Jeder Mensch will glücklich sein. Um das zu erreichen, will fast jeder etwas mehr haben als er derzeit hat. Oder: Wer Geld hat, will noch mehr haben. Dazu gibt ...'. Other results include 'Ich will glücklich sein! | Die Gute-Laune-Tipps | Psychologie...', 'Ich möchte wieder richtig glücklich sein - Sonnenstrahl-Online', 'Ich will glücklich sein - Meine Welt', 'Will wieder glücklich sein... : Forum goFeminin', 'Ich Will Endlich Glücklich Sein - Wie Wird Man Glücklich - Das...', 'Ich will endlich wieder glücklich werden - YouTube', and 'Glücksforschung: Glücklich sein und ein glücklicheres Leben...'. The search bar shows 'Suche' and 'Ungefähr 22.000.000 Ergebnisse (0,26 Sekunden)'. The Google logo is at the top left, and the page number '1 2 3 4 5 6 7 8 9 10' is at the bottom.

Finden heißt, etwas erkennen, sehen, beachten. Nehmen Sie als Beispiel eine ganz banale Situation: Sie und ein Geologe wandern am Rande eines Bachbetts im Gebirge. Ein übers andere Mal könnte der Geologe ins Verzücken geraten ob der Kleinode, die sich ihm bieten: seltene Steine in reicher Fülle. Und Sie? Sie sehen nichts anderes als Kies, Schotter, Geröll, halt eine bewässerte Steinwüste.

So ist das ganze Leben. Wir stolpern über jede Menge Steine und ahnen nicht, ob sich im Innern nicht wertvolle Kristalle befinden. Weil wir nicht wissen, wonach wir suchen sollten. Demzufolge auch nicht die richtigen Fragen stellen können. Nicht umsonst heißt es in der Wissenschaft „In der Frage ist die Antwort begründet“.

Kurz mal bei Google angefragt „Ich will glücklich werden“. Ungefähr 22 Millionen Antworten in 0,26 Sekunden. Aber maximal die ersten zehn, vielleicht zwanzig, würde ich berücksichtigen. Der Rest „erschlägt mich“. Mathematisch ausgedrückt: Nur 1 Millionstel der möglichen „Weisheiten“ und Antworten nutze ich, den Rest lasse ich unbeachtet. Das soll ich Suchen, Finden, Wissen und Kennen nennen?

Das ist allenfalls ein schlechter Scherz. Und er steht stellvertretend für unser heutiges Alltagsleben.

Findemaschinen helfen auch nicht weiter

Bauernschlaue Haarspalter fordern seit Jahren „Findemaschinen“ statt Suchmaschinen. Die Logik scheint zu bestecken, gehört aber zu jenen Gedankenfehlern (Logikfallen), für die Menschen so geeignet sind. Indem man Apfel mit Birnen vergleicht.

Worum geht es beim Wissens-Erwerb? Nun, die Antwort ist so einfach, da kommt keiner drauf. Um den Erwerb von Wissen. Um etwas zu erwerben, muss man einen Preis zahlen. Was ist der Preis für Wissen? Die Aufgabe, der Verzicht auf Forschen! Wissen ist immer nur ein Momentan-Zustand. Deshalb formulieren kluge Politiker bei kritischen Fragen am Anfang eines Satzes, einer Antwort „Nach allem, was wir heute wissen ...“. Was einem mit Fug und Recht offen lässt, morgen anders darüber zu denken, reden, urteilen.

Und ist Glauben das Gegenteil von Wissen, ein Passstück wie im Yin-Yang-Symbol. Nein, absolut nicht. Weil in unserer „aufgeklärten, pluralistischen Gesellschaft der Individuen“ keiner mehr ganz naiv (kindlich) und nativ (ursprünglich) glaubt. Nämlich vorteilsfrei und im tiefsten Vertrauen auf die Richtigkeit dessen, was einem „serviert wird“. Alle heutigen Gläubigen, vor allem die religiös Gläubigen in der Ausprägung „westlicher“ (bzw. westeuropäischer) Gesellschaften und Denkschulen setzen ihren Glauben rein rational, nach Wissen und Gewissen ein. Sie benutzen fast ausschließlich Glauben dazu, um sich den Wissenserwerb zu ersparen. Vulgo: um denkfaul zu sein.

„Der liebe Gott im Himmel, der gütige Vater!“ – Ins Schleudern kommen selbst die rhetorisch geschicktesten Kleriker, wenn sie erklären sollen, wo und was denn „Himmel“ sei und was mit Vater gemeint ist. Was ist Himmel in einem pulsierenden Universum, von dem wir annehmen müssen, dass es nicht im „Nichts“ existiert? Und Vater? Selbst der Papst sagt wörtlich „ER sei wie ein Vater zu uns“; nach gültiger Anwendung der deutschen Sprache ist es aber dann eben NICHT ein Vater (sondern nur „wie“ ein solcher). Damit widerlegt dieser Satz das, was er eigentlich ausdrücken will. Also, selbst dem Heiligen Stuhl kann man nur noch raten: ab in die Volkshochschule, Kurs „Deutsch für Anfänger“. – Glaube ist eben etwas so nebulöses, dass es kein Passstück im Sinne von „Gegenteil von Wissen“ sein kann. Und wenn, wäre man abermals in die Sprach- und Logikfalle getappt. Mit jeder Änderung von Wissen müsste sich dann nämlich auch Art und Umfang des Glaubens ändern. Ein herrliches Spiel, das in den Wahnsinn treibt: „Glauben Sie, sind Sie gläubig? – „Nach allem, was ich weiß, glaube ich ... äh, ja, schon.“ – „Und **was** glauben Sie?“. „Äh, ich weiß nicht ...“

Was könnten Findemaschinen dazu beitragen, hier zu suchen, zu finden und zu wissen ??? – Man dreht sich im Kreise. Angeraten ist dann immer, den symbolischen Gordischen Knoten zu durchschlagen, statt weiter daran zu scheitern, ihn aufdröseln zu wollen.

Die Bedeutung von Wissen muss neu definiert werden

Es gibt ein berühmtes Beispiel in der Wissenschaft, wie es Wissen nicht immer schafft, schlau zu werden und weiter zu kommen. Es klingt wie eine Anekdote, ist aber seriöser Ernst.

Die Tragflächen von Flugzeugen werden nach bestimmten theoretischen Modellen der Strömung berechnet und konstruiert; dazu hat man Formeln gebildet, die bislang die Flugzeuge sicher in die Luft gebracht und dort gehalten haben. Die Formeln „funktionieren“ also. Nimmt man sie und berechnet Insektenflügel damit, stellt man fest, auch diese „Bauart“ der Insekten stimmt mit den gefundenen Formeln überein. Aha, also ein „Naturgesetz“. Leider nicht ganz.

Zumindest ein Insekt verdirbt die ganze Freude: nach allem, was wir über Tragflächen, Flügel, Fliegen und Luftströmung wissen – können Hummeln nicht fliegen. Es ist unmöglich. In jedem Sommer aber fliegen Hummeln auf unseren Terrassentisch, beim Kuchen- oder Abendbrot-Essen und holen sich von den Tellern mächtige Krümel. Die gut und gerne das halbe Eigengewicht der Hummel haben könnten. Erstens kann nach den Gesetzen der Aerodynamik die Hummel gar nicht fliegen, zweitens trägt sie nun erhöhtes Gewicht und fliegt trotzdem, wenn auch ein wenig mühsam. Ja, und jetzt?

Erzählen Wissenschaftler dieses Paradoxon, lösen sie es immer lachend so auf: „Die Hummel weiß gar nicht, dass sie nicht fliegen kann. Sie tut es einfach.“

Also „wissen“ wir viel über (Flugzeug-) Tragflächen, aber mit Sicherheit nicht alles; hinter den Trick der Hummeln sind wir nicht gekommen. Fänden wir ihn, vielleicht würde er der Luftfahrt einen enormen Innovationschub geben oder man könnte signifikante Treibstoffmengen einsparen. Wissen zu haben, ist also nicht ausreichend. Wissen ist nur nützlich, wenn man auf dieser Basis nach neuem Wissen strebt.

In der Wirtschaft ist dies übrigens seit gut 40, 50 Jahren ein bewährtes Prinzip. Erst in Japan, dort heißt es Kaizan, und später in Europa und anderen Industrieregionen. Zu deutsch nennt man es sehr sperrig KVP, kontinuierlicher Verbesserungsprozess. Wie bei der Hummel: „Wir sind gut. Aus diesem Grunde suchen wir nach dem Besseren.“

Klingt erst mal „komisch“: Wir sind gut ... – und jetzt müsste noch ein entscheidendes Wort kommen – ... DESHALB suchen wir nach der Optimierung ..., und so weiter. Wissen als Basis für Mehrwissen. Gut sein als Basis für besser sein. Fliegen als Basis für Schweben. Wirtschaften als Basis für Haushalten – oder umgekehrt: Haushalten als Basis für Wirtschaften. Nur ein Wortspiel? Ganz und gar nicht, sondern eine globale mächtige Bewegung, eine akute aktive Evolution mit revolutionärem Charakter: Haushalten als Basis für Wirtschaften ist nichts anderes als das vielzitierte „Nachhaltigkeit“; also ein ökologisches Grundprinzip (Ökologie ist die Lehre vom Haushalten; auch wenn es wie Comedy klingt, ganz offiziell heißt eine Haushaltshilfe, früher nannte man es Putzfrau, Ökotrophologin. Gut, oder?!).

Und so ganz nebenbei haben wir nun die Dinge auf den Kopf gestellt. Haben eine exakte 180°-Wendung gemacht. Eine wirklich wahre Weltrevolution ausgeführt. Schmerzlos. Ohne Tam-Tam. Aber vollkommen unumkehrbar, nicht mehr rückgängig zu machen.

► **Früher sagten wir: „Lernen, damit man etwas weiß“.**

► **Heute muss es heißen: „Wissen ist die Basis des Lernens“.**

Und da positive Erkenntnisse nie verwirren, sondern fröhlich stimmen sollten, versuchen wir es mal mit einem klassischen Kalauer:

„Wer nichts weiß, aber weiß, dass er nichts weiß, weiß mehr, als der, der nichts weiß, es aber nicht weiß.“ (Sokrates, Platon zitierend).

„Wer nicht lernt, aber weiß, dass er ohne Wissen nichts lernt, hat mehr gelernt, als einer, der viel weiß, aber daraus nichts lernt.“ Na bitte, geht doch! :-)

Die seriöse Schlussfolgerung ist:

► **Jedes Wissens-Quantum** (irgendein für sich alleine verwertbares Wissens-Teilchen, ob in sich abgeschlossen oder Teil eines größeren Ganzen) **versetzt in die Lage, besser als bisher die richtigen Fragen zu stellen, um im Moment des Zufalls die möglichen Antworten zu finden. Um daraus weitergehende Erkenntnisse zu gewinnen.**

► **Nur wer weiß, kann finden !! – Wissen, Suchen, Finden gehören unlösbar zusammen. Wissen alleine ist nur teilweise nützlich, kann aber auch extremen Schaden anrichten, wenn Wissen ungeprüft („ich weiß doch schon alles“) angewandt wird.**

Und damit haben wir auch eine klare Vorgabe (in der IT sagt man dazu „Pflichtenheft“), wie zukünftige „knowledge-cluster“ im Internet und auf unseren Computern (jeglicher Art) aussehen müssen: als eine Kombination von Suchen, Antworten speichern, (neues) Teilwissen zu verifizieren (auf

Richtigkeit zu überprüfen) und bereits erworbenes Wissen untereinander zu kombinieren oder mit neu erworbenen zu synchronisieren und zu inkludieren.

Auch das, so komplex es auch klingt, ist alles andere als Phantasie und Theorie. Es ist die exakte Beschreibung, was demnächst die Suchmaschinen ablösen wird.

Nicht aufs Wissen kommt es an, sondern auf seine Quelle

Aus Such- und Findemaschinen, aus Datenbanken und dem Strom der täglichen „News“ (gleich welcher Art) werden mächtige „Personal Digital Assistents“ personenindividuell Wissen automatisch generieren, indem sie genau das tun, was auch menschliche Gehirne tun: sie kombinieren logisch.

Derzeit sind weltweit zwei Unternehmen auf dem Weg, dies in absehbarer Zeit als Anfang schaffen zu können: Apple und Google.

Der Rest baut lediglich Technik und wird über kurz oder lang zum Krämer in Sachen HighTech.

Wir aber werden in der gesamten Welt des knowledge-basierten Wirtschaftens nicht von den beiden Unternehmen abhängig sein, sondern mehr denn je von uns selber:

Es gibt kein Ort des Wissens mehr. Wir müssen ihn in unserem Kopf selbst schaffen. Jeder für sich. Jeder nach seinen Ideen und Vorstellungen. Und alle aus einer einzigen gemeinsamen Quelle: den im Netz verfügbaren Daten dieser Welt.

Und dann wird es, über kurz oder lang, eine Gegenbewegung geben. Die dort weitermacht, wo vergangene Kulturen unterbrochen wurden: auf der Suche nach der Weisheit.

Rein geschichtlich kam eine schreckselige Epoche des Wissens dazwischen. Aber, wie gesagt, keine Sorge, demnächst geht es weiter in der Welt der Weisheit, deren Quelle auch nur einen einzigen Ort kennt: unsere Intuition. Die Innere Stimme.

Bitte haben Sie noch ein, zwei Jahrhunderte Geduld.